

Dialektik: was - zum Teufel – ist das?

Vom Denken lernen!

1. Wie denken wir?

Ob wir es wollen oder nicht, ob wir es merken oder nicht – wir denken nicht zufällig, nicht chaotisch. Auch der größte Warrkopf nicht. Das Denken des individuellen Menschen, das Denken in einer bestimmten Kultur oder Weltregion gehört zu den großen Wundern der Natur und der Gesellschaft. Schon in der Natur gibt es beim Tier das Denken aus dem sich auch das Denken der Menschen entwickelt hat. Auch wenn sich verschiedenste Wissenschaften bereits damit beschäftigt haben, den Geheimnissen des Denkens hinken wir mit unseren Erkenntnissen hinterher.

Die Kognition als Teildisziplin der Psychologie, die Neurologie als Wissenschaft vom Hirn, dem angeblich zentralen 'Denkorgan', die Wissenschafts- und Erkenntnistheorie als Teildisziplin der Philosophie beschäftigen sich u.a. mit dem menschlichen Denken als einem Gegenstand und originärem Ziel ihrer Forschung. Aber auch Biowissenschaften, Natur- und Technikwissenschaften möchten im Zeitalter von Mustererkennung, künstlicher Intelligenz und automatischer Sprachübersetzung dem Denken zu Leibe rücken, es verstehen, formalisieren, automatisieren.

Auch diese Schrift kann und soll nicht Denken erklären, es enträtseln. Mein Anliegen ist es, ein Licht auf dieses Phänomen zu werfen und dabei ein 'natürliches' Grundmuster unseres Denkens in den Vordergrund zu rücken, das aus verschiedenen Gründen missachtet, verschwiegen, verstümmelt und behindert wird. Es geht mir um das dialektische Denken. Was ist das? Was soll das? Warum fristet es ein Schattendasein in unseren Denkgewohnheiten? Zumindest unter den Denkgewohnheiten, die wir kennen, auf die wir uns als gültige und 'richtige' berufen und beziehen. Diese Fragen können wir erst anschneiden, wenn wir einige andere, gut bekannte Denkformen und –muster kennen gelernt haben.

Denn das allererste, was über die Dialektik, das dialektische Denken gesagt werden kann, gesagt werden muss ist die Feststellung: Genau so wie Logik, Vergleich, Analogie, Kausalität, gehört die Dialektik zu den Grundformen, in denen unser Denken verläuft.

2. Grundformen des Denkens

Was zeichnet diese genannten Grundformen des Denkens aus? Warum sprechen wir von Grundformen? Sind diese Grundformen unseres Denkens damit abschließend benannt? Gibt es weitere Denkformen? Mischformen des Denkens?

Um diesen Fragen näher zu kommen, können wir Bücher wälzen, wissenschaftliche Ergebnisse auswerten und eigene Studien anstellen. Beim Denken haben wir eine Besonderheit des Untersuchungsgegenstandes: Jede und Jeder kann es, hat es und hat ihre bzw. seine Erfahrungen damit gemacht.

Jede und Jeder kennt das Prinzip des **Ursache-Wirkung Zusammenhangs**. Jede Fragestellung, die mit dem Wort 'Warum' beginnt, ist darauf aus, eine Begründung, einen Grund, eine Ursache als Antwort zu bekommen, die die in Frage stehende Erscheinung erklärt, verständlich macht, aufschlüsselt oder hinterfragt. Bei kleinen Kindern ist diese Denkstruktur beliebt, weil man damit immer weiter – nicht notwendig tiefer – kommt. Die Denkstruktur von Ursache-Wirkung kann beliebig vertieft werden und führt dazu, weitere Erscheinungen, Zusammenhänge und Probleme mit dem ursprünglich in Frage gestellten Thema zusammen zu bringen.

Unsere Neugier wird befriedigt, wenn wir den Ursachen hinterher forschen. Eine Erscheinung, deren Ursachen wir nicht erklären können, wird leicht zum Wunder und damit einem Antrieb für Spekulation (->Analogie).

Jede und Jeder kennt **das Denken in Vergleichen**. Dabei werden in der Praxis – selbst der wissenschaftlichen Praxis – sehr oft auch Dinge und Erscheinungen verglichen, die man trotz des sprichwörtlichen Verbots bei Birnen und Äpfeln nicht vergleichen darf. Andererseits bieten sich bei genügender Abstraktion beliebige Dimensionen eines erlaubten Vergleichs an. Die Anzahl, die Ausdehnung, die Masse, die Nutzungsart, die Klassifizierung bieten dem Vergleichsdenken großen Raum. Die gesamte Praxis und Wissenschaft des Testens und Messens beruht auf dem Grundgedanken des Vergleichs von Unterschieden.

Auch die bekannte **Denkform des Zuordnens**, des 'In-die-Schubladen-einordnen' ist ein oft praktizierter Denkvorgang und kann als Spezialfall des Vergleichs behandelt werden. Beim Zuordnen sind die Vergleichskriterien sehr diskrete Eigenschaften, die es erlauben, eine Zuordnung zu möglichst einer

Eigenschaftsklasse zu bewirken. Auch wenn das pauschale, willkürliche Zuordnen – insbesondere von Personen – zu Recht gescholten wird und negativ konnotiert ist, ist die Denkform einfach und für die individuelle Orientierung in der unüberschaubaren Vielfalt der realen Welt hilfreich.

Die **Gedankenform des Analogieschlusses** könnte man dem Vergleichsdenken unterordnen. Ich möchte diese Form aber gesondert herausstellen, weil bei dem Grundgedanken der Analogie bewusst vorausgesetzt wird, dass mit dem analogen Vergleich eigentlich ein Gedankenexperiment angestellt wird. Man stellt Zusammenhänge, die sich auf ganze Abfolgen von Handlungen und Wirkungen beziehen, nebeneinander, um Unbekanntes mit bekannten Erscheinungen zu vergleichen mit dem Ziel Grenzen des Vergleichs auszuloten. Analogieschlüsse sind ein beliebtes Mittel für Spekulation. Analogien können Innovationen auslösen. Bekannt ist die Erfindung des Batyskaphs zum Tiefseetauchen ohne Kabel in Analogie zum frei schwebenden bemannten Stratosphären-Gasballon durch die Picards.

Einer der weitreichendsten Analogieschlüsse in der Physik der elektromagnetischen Wellen und des Lichts war die Analogie zu den Wellen in Flüssigkeiten und Gasen, die zur falschen Annahme eines Äthers führte.

Verwoben und überbrückt werden unsere Gedanken unabhängig von den bisher genannten Grundmustern des Denkens durch **das logische Denken**. Genauer gesagt, der sog. zweiwertigen Logik, nach welcher jeder Aussage nur einer von zwei Wahrheitswerten zukommt. Eine Aussage ist entweder wahr oder falsch. Die Logik gilt im umgangssprachlichen und wissenschaftlichen Bereich als die Krone des richtigen Denkens. Sie ist das abstrakteste Denkmuster, da von der zeitlichen Dimension jedes Tatbestandes, jeder Aussage abgesehen wird. Es wird nur die Realität von sog. jetzt- und hier-Aussagen anerkannt und das Konstrukt allgemeingültiger Aussagen behandelt, die i.A. Gegenstand der Mathematik sind.

Eine weitere Denkfigur, die Jeder und Jedem geläufig ist, bezieht sich auf die Erwartung von Ereignissen, Erscheinungen, die Gültigkeit von Zusammenhängen etc. Dies ist **die Plausibilität**. Sie ist ein mit der Wahrscheinlichkeit des Eintretens von Ereignissen, Erscheinungen etc. direkt verbunden. Die Verbindung zwischen Wahrscheinlichkeit und Plausibilität wird hergestellt über die (statistisch) gemachten Erfahrungen. Es ist für unser Denken und Handeln üblich und nützlich, dass wir diejenigen Aussagen, Ereignisse, Schlussfolgerungen, Erwartungen für plausibler halten, die unseren bisherigen Erfahrungen entsprechen. Umgekehrt werden Aussagen, Ereignisse, die im Rahmen unserer Erfahrung unwahrscheinlich sind als unplausibel, 'unglaublich' registriert. Erst nach eindrücklichen weiteren Erfahrungen können wir zulassen, bislang unplausible Ereignisse in unseren Erfahrungsschatz zu integrieren.

Die Plausibilität spielt leider in der empirischen wissenschaftlichen Forschung eine große Rolle und wird dort häufig mit der Wahrscheinlichkeit verwechselt. Der grundlegende Schluss, der aus den statistisch ausgewerteten Untersuchungen (diese entsprechen den dort gemachten Erfahrungen) in der Medizin, der Psychologie, Soziologie, allen Gesellschaftswissenschaften etc. gezogen wird, ist ein Plausibilitätsschluss. Er verläuft nach folgendem Muster: eine Studie mit einem bestimmten Design (Bestimmung der Zufallsvariablen, Anlage der Untersuchungs- und Kontrollgruppen, Kontrolle der unabhängigen und abhängigen Variablen etc.) führt zu einem (singulären) statistischen Ergebnis, das als wenig wahrscheinlich gemessen wird, unter der Annahme, dass eine (die sog. Nullhypothese) bestimmte Aussage zutreffend ist. In diesem Fall wird diese Nullhypothese zurückgewiesen und unzulässiger Weise wird die gegenteilige Hypothese als plausibel eingeschätzt. Als Kriterium der Ablehnung der Nullhypothese wird das sog. Signifikanzniveau angegeben. Letzteres ist eine Wahrscheinlichkeitsangabe und führt genau zu der Verwechslung von Plausibilität und Wahrscheinlichkeit.

Ins Alltägliche übersetzt zeigt eine kleine Geschichte, was Plausibilität bedeutet.

Mein Hund schlägt an in meinem Haus, das etwas abgelegener ist. Ich wache auf! Soll ich darauf reagieren? Mit welchem Aufwand? Ich kenne meinen Hund sehr gut – er schlägt nicht unnötig an d.h. unter der Annahme dass nichts Wesentliches vorliegt, wäre es äußerst selten, dass der Hund anschlägt. Bisher hat er nur in 'kritischen Fällen' angeschlagen. Es scheint mir plausibel, einen Blick nach draußen zu werfen. Ich reagiere aber verschieden je nachdem, welche Verlustmöglichkeiten drohen bzw. mit welchem Aufwand ich möglichen Schaden abwenden kann. Bei einem Hund, der auf jeden Radfahrer reagiert, wäre es unplausibel, einen Kontrollgang zu machen.

Um berechtigten Einwänden zuvor zu kommen: diese kurz benannten und geschilderten Denkformen beschreiben in keiner Weise das komplexe Phänomen des menschlichen Denkens. Sie erklären es auch nicht. Es sind einfache Formen, die Jede und Jeder schon bei sich und anderen erkannt hat. Es sind Regeln, die im Alltag auftreten; in Texten, Reden, Gebrauchsanweisungen, in den Medien. Ein grobes und dauerhaftes Abweichen von diesen Regeln in der alltäglichen Kommunikation würde uns auf die Dauer zu 'Wirrköpfen' stempeln, um es vorsichtig auszudrücken. Unser Denken soll vernünftig und verständlich bleiben – nicht zuletzt für uns selbst. Gern erlaubt sind kurze Abweichungen, die dann häufig als Witz wahrgenommen werden und gemeinsames Lachen mit Verständnis erzeugen. Das gilt z.T. auch für unpassende Vergleiche, schräge Analogien, unmögliche Ursachen und lächerliche Erwartungen, die nicht

witzig sind. In der Regel bemühen wir uns bewusst oder unbewusst, diese Denkformen sinnvoll einzusetzen. Im Geheimen erlauben wir uns, hie und da davon bewusst abzuweichen.

3. Dialektik: eine spezielle Grundstruktur des Denkens

In der bisherigen Aufzählung von Denkformen, die nicht vollständig ist, sondern lediglich eine Einstimmung in das Thema bewirken soll, fehlt die **Denkform der Dialektik**. Es vermisst sie auch niemand, obwohl ihre Erforschung ähnlich alt wie die der Logik ist. So wie Aristoteles als jemand gilt, der die Logik als isolierte, abstrakte Denkform beschrieben und formalisiert hat, gilt Heraklit und seine philosophische Schule als diejenigen, die die ursprünglich spontane Seins- und Denkform der Dialektik praktiziert und erforscht hat.

Dialektik ist explizit unbekannt, obwohl jeder lebende Organismus danach 'funktioniert'. Selbst als intellektuell Gebildeter muss man sich nicht schämen, um zu bekennen, dass man nichts darüber weiß. Genauer gesagt, weiß jeder Intellektuelle – zumindest in unseren Breitengraden - dass Dialektik irgendetwas mit Scheinwissen, verwirrender Rhetorik, Rabulistik oder ideologisch gefärbtem, linken Dogmatismus zu tun hat. Das sieht z.B. in buddhistisch oder taoistisch beeinflussten Weltregionen anders aus. Die vielfältigen philosophischen, historischen und politischen Gründe für die Ignoranz gegenüber der Dialektik in der westlichen Gesellschaft möchte ich später diskutieren. Zunächst möchte ich ganz formal Dialektik als eine weitere Grundform des Denkens einführen, beschreiben und zu den genannten Grundformen ins Verhältnis stellen.

Eine grundlegende Bestimmung von Dialektik lautet:

Regel 1:

Betrachte und bedenke alles, was betrachtet und bedacht werden soll als veränderlich, als in Veränderung begriffen, als etwas Entstandenes, Gewordenes und ggf. Vergehendes. Beachte diese Grundregel insbesondere für alles, was lebt in allen Bereichen der Natur, der Gesellschaft, des Denkens.

So selbstverständlich wir diese Regel in unserem Alltag beachten, ob bei der Gartenarbeit, der Kindererziehung oder beim Sport, bei allen Planungsaufgaben und Vorsichtsmaßnahmen – mit Dialektik hat das nichts zu tun. Das wäre auch korrekt, denn dies ist nur eine, wenn auch wichtige Grundregel dialektischen Denkens. Die Welt in ihrer Veränderung zu betrachten macht aus uns denkenden Wesen noch keine Dialektiker.

So selbstverständlich diese Regel erscheint und durchaus akzeptiert wird, so wenig verständlich ist es, wie sie in der Praxis angewandt und berücksichtigt wird. Kausalität, Vergleich, Einordnung und Logik beherrschen im Ansatz das praktische Denken des Menschen der westlichen Welt. Schlimmer noch – sie beherrschen die wissenschaftliche Praxis. Um dieses Verdikt zu verstehen, muss man sich nur die Methodologien der Einzelwissenschaften vergegenwärtigen. Selbst Gesellschafts- und Biowissenschaften beziehen sich in ihrer Methode auf den Grundkonsens der für die sog. exakten Naturwissenschaften gilt. Dort geht es in erster Linie um die Analyse (vulgo: Zerlegung) der zu untersuchenden Gegenstandsfelder, um kausale Wirkungsgesetze um unabhängige und abhängige Variablen und mathematisch darstellbare Zusammenhänge und Modellbildung.

Diese Denk- und Forschungsmodelle haben den unbestrittenen Fortschritt in den Naturwissenschaften bewirkt und die Gesamtheit der Gesellschaftswissenschaften einschließlich der Medizin hat es nicht vermocht, dem Druck standzuhalten, der darin besteht, dass einzig und allein der naturwissenschaftliche Methodenkanon als wissenschaftlich gilt. Dabei wird angesichts der modernen Praxis in industriellen Denkfabriken und nationalen Großforschungseinrichtungen zunehmend deutlicher, dass die immer stärker parzellierten Analyseergebnisse, die Kausalitätslogik der Einzelwissenschaften irgendwie zusammengeführt werden müssten. Das Gebot der Interdisziplinären Forschung wird hochgehalten, aber methodologisch nicht umgesetzt.

Ein Ausweg aus der starren Denkwelt der Kategorien, Variablen, Beziehungen, Wirkungsketten bilden Systemtheorie und Modellbildung. Systemtheorie versucht vom Ansatz her die Welt in Systeme zu zerlegen, die voneinander abgegrenzt ein systemspezifisches Eigenleben führen, das jeweils Gegenstand der Analyse sein kann. Das auseinander Hervorgehen von Subsystemen aus Systemen, die Veränderungsanalyse des Gegen- und Miteinanders der Außen- und Innenwirkungen der Systeme bleibt dabei zunächst ausgeblendet.

Der Grundgedanke der Systembetrachtung wird durch Methoden der Modellbildung einleuchtend: Modelle bilden Teilsysteme ab, können in ihrer Eigendynamik durch starke Rechenleistungen fast in Echtzeit dargestellt werden, wobei Einflussfaktoren wie mit Stellschrauben die Dynamik in ihrer Veränderung erkennen lassen. Immerhin erfordert die Identifizierung und Festlegung von Stellschrauben eine tiefgehende gedankliche Analyse, d.h. Auseinandersetzung mit dem jeweils betrachteten (Teil)System. Diese Analyse

muss ganzheitlich erfolgen und nicht bereits Abstraktion und Reduktion des realen Prozesses einleiten und erfordert die Anwendung der Grundsätze des dialektischen Denkens.

Die Regel 1 des dialektischen Denkens wäre ein praktischer Ansatz, sie im wissenschaftlichen Forschungsprozess als Ausgangspunkt und notwendigen Denkansatz verbindlich zu machen.

Eine wesentliche zweite Regel bei der Betrachtung und Verfolgung aller Prozesse muss hinzugefügt werden, um von dialektischem Denken sprechen zu können:

Regel 2:

Die Dynamik der Entwicklung und Veränderung ergibt sich aus der Einheit und Widersprüchlichkeit der wesentlichen Elemente der betrachteten Prozesse.

An diesem Satz, dieser Denkregel könnte es liegen, dass Dialektik flächendeckend unverstanden geblieben ist. Der Satz ist in der Tat kaum allgemein verständlich. Sein Sinn ergibt sich am leichtesten anhand von Beispielen wie ich sie gleich anführen will.

Zunächst stellt sich die Verständnisfrage, wie man die 'wesentlichen Elemente' des betrachteten Problems, der zu untersuchenden Prozesse findet. Schon diese Formulierung erscheint unklar oder gar beliebig. Sollte man diese Elemente identifiziert haben, müssen sie auch noch Einheiten im Widerspruch darstellen.

Ich möchte zuvor noch darauf hinweisen, dass mit dem Ursache-Wirkung Zusammenhang, also dem Kausalitätsprinzip, das wir offensichtlich gut verstehen eine ähnlich schwer zu verstehende Regel vorliegt. Diese Regel würde etwa lauten: Ein Ereignis, ein Vorgang ist dann die Ursache eines zweiten Ereignisses oder Vorgangs, wenn das erstere Ereignis in einem wesentlichen Zusammenhang mit dem zweiten steht und eine notwendige Existenzbedingung für dieses darstellt.

So gesehen, stellt das Begreifen der Dialektik keinesweg härtere intellektuelle Anforderungen als das Begreifen der Kausalitätsbeziehung, die wir spontan zu beherrschen glauben. Beide Beziehungen werden bereits im Rahmen von Naturzuständen erfahrbar und erkennbar. Dagegen stellen aussagenlogische Beziehungen eine erheblich abstraktere Erkenntnisebene dar. Die höhere Allgemeinheitsstufe bedeutet aber auch geringere Relevanz für das praktische Handeln.

Bevor ich einige Beispiele für dialektisches Begreifen von Prozessen darstellen kann, muss ich noch fehlende dialektische Zusammenhänge erläutern, die grundlegend sind, immer existieren und beim dialektischen Denken in jedem Fall zu berücksichtigen sind.

Es gibt **elementare dialektische Wirkungszusammenhänge**, die in allen Seinsbereichen auftreten, wie

- die Dialektik von Allgemeinem und Besonderem (auch Wesen und Erscheinung, Abstraktem und Konkretem),
- Die Dialektik von Form und Inhalt
- von Quantität und Qualität
- von Zufall und Determiniertheit (Notwendigkeit)

Diese Liste ist nicht vollständig, umfasst aber die entscheidenden Basisdialektiken. Anhand dieser Basisdialektiken kann man sich bereits veranschaulichen, wie Regel 2 zu verstehen ist.

Die Dialektik von Allgemeinem und Besonderem

Alles, was man in Worte fassen kann, kann man auch denken. Ob der Umkehrschluss auch gilt, wird hier nicht diskutiert. Das In-Worte-fassen hat mit Begriffsbildung zu tun, einer elementaren Leistung gesellschaftlicher Verständigung. Worte und Begriffe versuchen das Allgemeine einer je spezifischen Sache oder einer Beziehung zu erfassen. Dabei tritt das Besondere hinter dem Allgemeinen zurück. Ohne das Konkrete und Spezifische einer Sache, die mit einem Begriff gemeint ist, gibt es keine Abstraktion und keinen Begriff von dieser Sache. Allgemeines und Besonderes bilden eine Einheit (entspr. Regel 2). Sie sind aber auch Gegensätze insofern sie nicht aufeinander zurückgeführt werden können, nicht Teil, Inklusion oder Erweiterung von einander sind. Nach allgemeinem Sprachgebrauch sind sie die zwei Seiten einer Medaille. Ein Tisch bleibt ein Tisch, ob er drei oder vier Beine hat, rund oder eckig ist. Ein Pudel ist ein allgemeiner Begriff für eine bestimmte Art von Hunden. Eine Charakterisierung dieses Begriffs in eindeutiger Weise fällt sehr schwer, aber bereits Kleinkinder wissen, worum es sich bei diesem Begriff handelt und können konkret vorkommende Pudel sofort identifizieren.

Der allgemeine Begriff stellt die Gesamtheit aller spezifischen Eigenschaften dar, ohne dass diese Gesamtheit abschließend begrenzt werden kann. Der abstrakte Begriff stellt eine Kategorie dar, die als

solche mit anderen Kategorien der gleichen Ebene in Beziehung gesetzt werden kann. Um im Beispiel zu bleiben können Pudel mit Dackeln oder Pintschern verglichen werden.

Abstrakte Begriffe und Kategorien haben einen eigenen Wirkungsraum. Sie haben (oft historische) Ursprünge, erleben Deutungs- und Gebrauchswandel und können auch wieder verschwinden bzw. obsolet werden. Sie müssen auch deswegen mit prozessbezogenen, also dialektischen Denkformen genutzt, erklärt und behandelt werden.

Die Dialektik von Form und Inhalt

Alle Prozesse zeigen sich in bestimmten Formen, die in gewisser Weise ihrem jeweiligen Inhalt entsprechen. Form und Inhalt bilden eine Einheit, bedingen einander und treiben die Entwicklung des Prozesses. Historisch bleibt das bekannteste Beispiel für diese Dialektik die gesellschaftliche Entwicklung nach den Formen der Produktivkräftenwicklung und dem Inhalt der Produktionsverhältnisse. Das Beispiel ist wegen seiner Komplexität wenig zur Veranschaulichung geeignet.

Ich wähle zu Darstellung zwar auch einen komplexen Prozess, der jedoch sehr gegenwärtig ist, aber einen Begriffsapparat erzeugt hat, der allgemein genutzt und verstanden wird. Ich meine den Prozess der Demokratie, deren historische Entwicklung nicht in Frage gestellt ist und die ganz konkret im Beispiel auf die spezielle demokratische Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland nach der Zäsur 1945 begrenzt werden kann. Diese historische Entwicklung wird hier im Beispiel als bekannt vorausgesetzt. Sie wird in grobe Phasen eingeteilt, die nachvollziehbar sind, um die es hier weniger geht. Es geht vielmehr um die Tatsache und die Art und Weise, mit der bestimmte Veränderungen in den Inhalten die Formen des Demokratieprozesses beeinflusst haben – und umgekehrt. Ich beschränke mich im Beispiel auf den Begriff und den Gegenstand der 'Gewaltenteilung'

Diese ist ein wesentlicher Inhalt der hiesigen Demokratie und ist formal im Grundgesetz beschrieben. Sie wird als Mittel gegen einseitige Machtausübung der verschiedenen gesellschaftlichen Kräfte betrachtet. Real haben sich diese Kräfte und die Optionen ihrer Machtausübung verschoben, wobei sich gleichzeitig neue Annäherungen bzw. Allianzen herausbilden.

Relativ gleich geblieben sind die Möglichkeiten für die Machtausübung der Bevölkerung mit der Parteienwahl, der öffentlichen Bekundung, des Streiks und Boykotts und von Plebisziten auf Landes- und kommunaler Ebene.

Stark verändert haben sich die Möglichkeiten der Machtausübung für Wirtschaftssubjekte, speziell Konzerne und Banken, die eine gewisse Größe überschreiten und/oder international relevant sind.

Die Rolle der Medien als sog. vierte Macht verändert sich stark in der Hinsicht, dass sie einerseits zu den relevanten Wirtschaftssubjekten zählen, andererseits wegen der Abhängigkeiten bei Werbung und Verbreitung journalistische Informationsgebote anpassen müssen.

Stark gewachsen sind die Machtoptionen der Regierung, die sich zunehmend auf internationale Verträge und Regelungen stützen kann, denen sie im Vorfeld zur Geltung verholfen hat. Die zunehmende Komplexität der Verwaltung verstärkt die von der Regierung erzeugten Sachzwänge.

Gewachsen sind die Eingriffsmöglichkeiten der Justiz besonders in Belangen, die von der Politik (Regierung) nicht entschieden werden bzw. (noch) gültigen Rechtsformen nicht entsprechen.

Mit dieser (nicht vollständigen) Aufzählung werden inhaltliche Aspekte der Gewaltenteilung in unserer Demokratie benannt, die zu Veränderungen demokratischer Formen führen bzw. diese Veränderungen anstoßen können und werden.

Demokratische Formen, die auf diese beispielhaft genannten Veränderungen reagieren, könnten im Ursache-Wirkungs-Schema beschrieben werden. Damit würde man den Rückwirkungen, der Komplexität in der Gesamtwirkung und dem inhaltlichen Verständnis von Gewaltenteilung nicht gerecht werden.

Alle genannten gesellschaftlichen Kräfte entwickeln bestimmte Formen, die als Anpassung, Vermeidung oder spezifische Reaktion auf Veränderungen verstanden werden können. Im Ergebnis geht es aber um das Verständnis von Gewaltenteilung und eine Bestimmung ihrer Funktion in einer konkreten Phase der Demokratieentwicklung. Wissenschaftlich könnte das eine politologische Untersuchung leisten, faktisch wird das Sachgebiet durch isolierte Fragestellungen, Trennung von wissenschaftlicher und politischer Zielstellung und ungeklärte Methodenfragen nicht so bearbeitet, dass es zu politisch gewollten Formänderungen kommt.

Die Dialektik von Quantität und Qualität

Jegliche materielle Erscheinung besitzt die Eigenschaft der Quantität. Physiker könnten das bestätigen. Ob das auch für nicht-materielle Erscheinungen zutrifft, also z.B. auf Gedanken, wird hier nicht diskutiert. Zu materiellen Erscheinungen zählen wir auch Phänomene wie das Licht und elektromagnetische Wellen, also Energie in den verschiedensten Formen. Ein quasi natürliches Phänomen besteht darin, dass man beobachten kann, wenn beim Überschreiten bestimmter quantitativer Grenzen der betrachtete Gegenstand in eine andere, neue Qualität übergeht. z.B. spricht man ab einer gewissen Anzahl von Bäumen von einem Wald oder Forst – je nach Nutzung. Der Übergang ist fließend. Der Wald muss nach anderen Eigenschaften beurteilt und behandelt werden als eine Anzahl von Bäumen. Er stellt eine andere Qualität dar. Auch eine Anzahl von Sandkörnern bildet ab einer gewissen Quantität einen Sandhaufen, dessen Eigenschaften neu sind, dessen Qualität eine andere ist. Die Gesellschaft ist in genau diesem Sinn niemals die Gesamtheit ihrer Individuen. In den Naturwissenschaften der unbelebten Dinge werden derartige Qualitätsänderungen und –sprünge ganz selbstverständlich beachtet und behandelt. Ob es sich um Aggregatzustände und deren Übergänge handelt oder um chemische Reaktionen.

Die Beispiele der chemischen Reaktionen und der Aggregatzustände zeigen übrigens, dass man für ein Verständnis der jeweiligen Vorgänge zuvor eine Denkwelt aufgeben musste, die die Stoffe, ihre Seinszustände, die Verhältnisse ihrer Quantitäten und Qualitäten als fest geordnet und unverrückbar betrachtete.

Die Naturwissenschaften haben nach und nach quasi die Veränderlichkeit der Welt in ihr System eingebettet und die Zusammenhänge von Qualität und Quantität, von atomaren, molekularen, biologischen Dimensionen bis hin zu kosmischen Dimensionen in den Blick genommen bzw. modellhaft oder mathematisch formulieren können. Dass dabei die naturwissenschaftlichen Untersuchungsgegenstände zersplittert, unzusammenhängend nebeneinander gestellt werden wie es sich abgeleitet im fach- und stundenparzellierten Schulunterricht darstellt, wird in Kauf genommen. Erst in den Technikdisziplinen und in den Entwicklungs- und Produktionsprozessen muss alles wieder zusammen gesehen werden. Dieser zusammenhängende Blick und die zugehörige passende Methodologie fehlen bisher in den Gesellschaftswissenschaften, wobei klar erkennbar ist, dass eine bloße analoge Methodologie – analog zur naturwissenschaftlichen Methodologie - unzureichend oder irreführend ist.

Der Einzug der Dialektik in die Naturwissenschaften war bereits zu Friedrich Engels Zeiten vollzogen. Man merkt aber der Polemik in seiner 'Dialektik der Natur' (1883) und mehr noch im 'Antidürring' (1877) deutlich an, dass diese Adaption damals noch keineswegs selbstverständlich war.

Die Formulierung, dass dialektisches Denken vorrangig zum Verständnis und der Erforschung lebender Prozesse in Natur, Gesellschaft und Denken notwendig ist, wie es Regel 1 sagt, erinnert auch daran, dass in dieser zeitlichen Reihenfolge dialektisches Denken in die verschiedenen Wissenschaftsbereiche Einzug hält.

Generell geht es in keinem Fall darum, die Gedankenformen gegeneinander auszuspielen. Alle haben ihre Berechtigung, ihren rationalen Kern, sind den jeweiligen Gegenständen unterschiedlich angemessen und drücken unterschiedliche Fragestellungen aus. Von der Reichweite und dem Allgemeinheitsgrad her sind Dialektik und Logik (in dieser Reihung) den anderen Denkformen übergeordnet.

Die Dialektik von Zufall und Notwendigkeit

Dieses Verhältnis von Zufall und Notwendigkeit wird schon lange nicht mehr als dialektisches gedacht. Der Zufall, d.h. die Unsicherheit von Ereignissen, wird mit Methoden der Wahrscheinlichkeitsrechnung und der Statistik behandelt. Deren Voraussetzungen werden jedoch sehr selten und praktisch nie erwähnt bzw. mitgedacht. Eine Ausnahme hiervon fand ich in einem Lehrbuch über Entscheidungstheorie¹.

Unter Notwendigkeit verstehe ich einen Zusammenhang zwischen Systemen und Prozessen (der Natur, Gesellschaft und des Denkens), der unter gegebenen Umständen eindeutig ist.

Die Wahrscheinlichkeitsrechnung geht grundsätzlich davon aus, dass Ereignisse hinsichtlich ihrer Unsicherheit verglichen werden können. Das ist für reale Ereignisse eine bedeutsame Reduktion, wie man sich dies an nur wenigen Beispielen verdeutlichen kann. Das Ereignis des eigenen Todes etwa oder des Todes eines nahen Verwandten, das Ereignis eines konkreten Unfalls oder Glücksfalls, das Ereignis eines Bankencrash oder das Ergebnis einer demokratisch organisierten Wahl, eine Zugverspätung oder ein Zugausfall etc. zeigen zwei Fakten:

- Unsichere (zukünftige) Ereignisse sind nur unter sehr eingeschränkten Bedingungen vergleichbar hinsichtlich ihrer Unsicherheit. Die Zuordnung einer Wahrscheinlichkeitszahl zwischen 0 und 1 (bzw.

¹ Lindley, Dennis, Einführung in die Entscheidungstheorie, Frankfurt a.M. 1974, ISBN 3-585-32048-1

0% und 100%) behebt dies Problem nicht. Niemand würde zum Zweck des Vergleichs eine Zahl in einer Längeneinheit einer **Ameise** und einer **Banane** zuordnen – nur weil Zahlen leicht verglichen werden können.

- Die unsicheren Ereignisse sind unmittelbar und immer mit einer (Handlungs)notwendigkeit verknüpft. Unsichere Ereignisse, die keine Relevanz haben, sind keine Ereignisse wie dies schon die sprichwörtliche Lageveränderung eines Reissacks in China verdeutlicht. Individuum und Gesellschaft sind für alle relevanten unsicheren Ereignisse zum Handeln – auch unbewusstem Handeln – gezwungen. Das Ereignis, dass ein schwerer Gegenstand nach unten fällt, wenn er nicht festgehalten wird, führt z.B. auf der Erde zu vielfach unbewusstem Handeln.

Das zweite Faktum erscheint an dieser Stelle der Erwähnung als trivial oder tautologisch, denn Denken ist immer mit Handeln verbunden, wie es im Kapitel 4 ausgeführt wird. Das gilt für das kausale, analoge, vergleichende Denken. Wie bei letzteren ist die Situation, der Denk- und Handlungsraum (hier: Entscheidungsraum) immer spezifisch. So auch hier mit dem Denkfokus auf das Weitere, Kommende, Unsichere.

Wahrscheinlichkeitsrechnung und Statistik beruhen nicht unbegründet auf den einfach zu vergleichenden Fällen bei Glücksspiel-Ereignissen bzw. auf beliebig wiederholbaren Vorgängen, die verschiedene Ereignisse produzieren (Zufallsprozessen). Nur zwei beliebig herausgegriffene gesellschaftlich relevante Anwendungen demonstrieren, dass mit statistischen Methoden die Dialektik von Zufall und Notwendigkeit nicht erfasst wird: Wertpapier- bzw. Rohstoff-Börsenhandel und Wahlumfragen vor Wahlen sind zweckgerichtete Handlungsbereiche, die institutionelles, also gesellschaftliches und individuelles Handeln begründen, erfordern, sichern bzw. zur Folge haben.

Das elementar-dialektische Verhältnis Notwendigkeit und Zufall wird beim praktischen und wissenschaftlichen Denken nicht als solches behandelt. Entweder ist ein Prozess ein Zufallsprozess oder die Betrachtungsweise und die Art der Zerlegung (=Analyse) sieht ihn als Struktur und Modell, das sich regulär verhält, also nach Regeln, die das Ergebnis steuern und die es herauszuarbeiten gilt. Noch im Zeitalter des mechanischen Materialismus und Determinismus, der die modernen Wissenschaften einleitend begründete, war diese Dichotomie nur scheinbar. Alles, was sich zufällig äußerte, war nur noch nicht hinreichend untersucht.

Die Entwicklung der statistischen Methoden hat immerhin dazu beigetragen, dass Zufallsprozesse in Betracht gezogen werden und Handlungsmöglichkeiten neu entstehen und begründet werden können. Das ist ein technisch-methodischer Fortschritt, bedeutet aber noch nicht, dass ihr innerer Zusammenhang angemessen behandelt wird. Im Gegenteil: das Machen-können hat das Denken-müssen abgelöst. Das aktuelle, gesellschaftliche Beispiel der Luftreinhaltung und der Auswirkung von Schadstoffen in der Luft für die Gesundheit der Bevölkerung bzw. auf die Sterblichkeit machen deutlich, wie umkämpft die Deutung dieser Dialektik von Zufall und Notwendigkeit ist.

Angenommen, die Notwendigkeit des Handelns in diesem Punkt setzt sich durch, was z.B. bedeuten würde, dass Schutzgrenzen durchgesetzt werden, würde sich eine neue Zufälligkeit der Erkrankungen und Sterblichkeitsziffern ergeben, die aber nicht mehr auf alte Verhältnisse zurückgeführt werden können, obwohl weiterhin Sterblichkeit aufgrund von Luftschadstoffen existiert. Es ist aber auch denkbar, dass durch neue technische Erfindungen andere Schadstoffe die alten ersetzen und die Zufälligkeiten von Erkrankungen und Sterblichkeit sich völlig ändern.

4. Denken und Handeln

Grundsätzlich gesprochen ist Denken vom Handeln nicht zu trennen. Nicht deshalb haben wir auch hier einen dialektischen Zusammenhang vorzuliegen. Ein Seinspaar – wie Denken und Handeln - das nicht voneinander zu trennen ist, das sich gegenseitig bedingt und in einem ständigen Prozess bewegt ist noch kein dialektisches. Das Gesetz von der Negation der Negation muss hinzutreten, um von einem dialektischen Zusammenhang sprechen zu können.

Regel Nr. 3 des dialektischen Denkens:

Alle Wirklichkeit, alles, was lebt und ist, verändert und bewegt sich - nicht in (ewigen) Kreisläufen, nicht hin zu Zuständen der Ruhe und des Ausgleichs, nicht im Auf und Ab der Wellen – es bewegt sich zu neuen Existenzweisen, die die Aufhebung, die Auslöschung, die Weiterentwicklung der alten Existenz bedeuten. Der Kern dieser 'Negation der Negation' genannten dreifachen Aufhebung i.S.v. aufbewahren, außer-Kraft-setzen, emporheben ist der Bewegungsdynamik der Dinge inhärent, ist in Keimform immer schon vorhanden so wie dem Leben die Krankheit und der Tod inhärent sind.

In historisch überdauernder Weise haben Horkheimer und Adorno diesen Grundsatz exemplarisch mit ihrer 'Dialektik der Aufklärung' deutlich gemacht. Aufklärung in ihrer Radikalität der Entmystifizierung aller Götter

und Weisheiten und der in ihrer Folge unzulässigen (Er)Setzung der Vernunft durch die Ratio der bloßen Form mit der Macht der jetzt-und-hier Logik hebt sich selbst auf. ²⁾

Zur Erläuterung der Regel Nr. 3 gehört noch, dass die dort genannten anderen Bewegungsformen der Kreisläufe, der Homöostase, der Wellenbewegung, die nichts mit der Negation der Negation zu tun haben, selbstverständlich reale, nützliche und anschauliche Bewegungsformen sind. Sie sind in ihrer Einfachheit und Anschaulichkeit die Grundlage für das Messen, die Kausalität und Erklärung der physikalischen Welt geworden. Allerdings bedauerlicherweise auch für alle anderen Bereiche der Gesellschaft, des Lebens und Denkens.

Der Grund für mein Bedauern liegt darin, dass genau der Begriff und das Verständnis von Humanität, von Menschlichkeit, die man den Individuen, der Gesellschaft und dem Denken in der Aufklärung zuordnen wollte, durch Positivismus, Technik und dem damit eingegrenzten Denken von der humanitären Verantwortung wieder ablöst, abtrennt und frei gibt. Frei gibt für Nichts und Niemanden, jedoch auch frei für Inhumanität.

Denken im Sinne der Aufklärung dient der Orientierung, dem kommunikativen Lernen, der Vorsorge des Individuums und der Gesellschaft in gleicher Weise und unterliegt so dem kategorischen Imperativ. Eine Instrumentalisierung des Denkens i.S.v. Effizienz, Transparenz und Methodensicherheit bedeutet eine Einschränkung und ist m.E. eine tiefliegende Ursache für eine Dominanz, um mit dem Begriff der 'Westlichen Werte' eine Vorrangstellung gegenüber anderen Kulturen aufzubauen.

Allein in den anthropologischen Berichten aus anderen Kulturen und von indigenen Völkerschaften erscheint dieser deutliche Zusammenhang von Denken und Handeln, weil dieser in jenen Berichten fremd ist für uns. Auch 'Versteinerungen' und Tabus in der eigenen Gesellschaft erscheinen erst denjenigen, die sich davon befreien konnten als fremd. Das Fremde, das Andere kann den Blick lösen und befreien von den eigenen Denkfesseln. Das gesellschaftliche Handeln bezieht sich in den westlich-europäisierten Gesellschaften auf die unglaublich dynamische Entwicklung von Wissenschaft, Technik und Industrie, hinter der das gesellschaftliche Handeln zurück bleibt bzw. durch technische Mittel ersetzt wird.

Nur die abstrahierende, analysierende Herangehensweise führte überhaupt dazu, bestimmte Denkformen hervorzuheben, zu beschreiben, von einander abzugrenzen – und zu bewerten! Gemäß dieser gesellschaftlich bedingten Aufspaltung und Wertung hat das logische Denken einen hohen Stellenwert, das dialektische Denken überhaupt keinen – es ist unbekannt.

Die analytische Methode ordnet in ihrer Fixierung auf Zerlegung, Ordnung und Vereinfachung das Denken dem einzelnen Individuum zu. Und dort wiederum wird das Denken einem Organ, dem Hirn zugeordnet. Mit unglaublich technisch aufwendigen Apparaten, werden Regungen, Ströme, Veränderungen dieses Organs gemessen und diese Ergebnisse durch Software Programme farbig und 3-dimensional dargestellt. Die jeweiligen Untersuchungspersonen an denen gemessen wird, werden dabei in Situationen versetzt, die im realen Leben praktisch nicht vorkommen. Ernüchternd sind die Ergebnisse dieser Forschung³

Hat man das Denken als dialektischen Prozess begriffen stellen sich – ähnlich wie bei anderen dialektischen Prozessen – in der Regel drei Fragen:

- welche Funktionen erfüllt das Denken, welche Bedingungen verändern das Denken?
- wie hat sich in der Entwicklungslinie Tier - Gesellschaft - Mensch das Denken entwickelt und verändert?
- was wollen wir, was müssen wir über das Denken in heutiger Zeit wissen?

² Diese äußerst verkürzende Aussage zur 'Dialektik der Aufklärung' (DdA) ist unbegründet und kann leicht missverstanden werden. Für eine lesbare Erläuterung der DdA, die nur eine unter sehr vielen Auseinandersetzungen mit der 'Kritischen Theorie' darstellt, verweise ich auf Jürgen Ritsert, Dimensionen des Vernunftbegriffs in der „Dialektik der Aufklärung“, Frankfurt/M 2005. s. auch den Gastbeitrag von Adorno und Horkheimer in Frankfurter Rundschau 1968, Zur Dialektik der Aufklärung

³ Möhlenkamp, Gerd, Die Psychologie der Neurologik. Ist die euphorische Rezeption der Neurobiologie vor allem ein psychologisches Phänomen? Psychotherapeutenjournal 1/2008
Zusammenfassung des Artikels: Trotz vielfacher kritischer Relativierungen, die aus wissenschafts-theoretischer und historischer Sicht nochmals nachgezeichnet werden, erscheint die neurowissenschaftliche Modewelle ungebrochen. Eine Erklärung könnte darin liegen, dass vereinfachende Konzepte und bunte Bilder ein Evidenzerleben bewirken, das gegenüber rationaler Argumentation im Vorteil ist. Weshalb dies so ist, lässt sich mit bekannten motivations- und emotionspsychologischen Konzepten hinreichend erklären. Plädiert wird dafür, die Psychologie der sich periodisch wiederholenden Versuche, das Leib-Seele-Wesen Mensch auf seine Neurobiologie zu reduzieren, stärker ins Bewusstsein zu rücken und eine interdisziplinäre Zusammenarbeit auf gleicher Augenhöhe zwischen allen Humanwissenschaften zu fördern.

Am einfachsten zu beantworten ist vielleicht die erste Frage. Das gilt allerdings nur für den ersten Blick. Da ist man schnell dabei, hervorzuheben, dass das individuelle Denken der Wahrnehmung, der Orientierung, dem praktischen, unmittelbaren Handeln vorausgeht, dieses ständig begleitet und wieder einfließt in Erfahrung und dem daraus folgenden 'optimierten' Verhalten in der Zukunft. Ein Kreislauf, den man durchaus bei sich oder beim Heranwachsen der Kinder beobachten kann.

Dass es weitaus komplexer zugeht als in einer Optimierungsschleife erkennt man bereits, wenn man Phänomene wie die Neugier, Spontaneität oder momentane physische und psychische Verfassung hinzunimmt. Man erkennt, dass die eingangs genannten elementaren Denkformen bereits vereinfachende, abstrahierende Ergebnisse spezialisierter gesellschaftlicher Erkenntnis darstellen – also Ergebnisse gesellschaftlichen Denkens. Ein endloser Raum vieler Fragen, der uns eigentlich zu demütiger Haltung veranlassen sollte angesichts unserer vom Ansatz her recht absurd erscheinenden hirnpfysiologischen Erkenntnisse. Der Raum, den letztere in der öffentlichen Diskussion einnehmen erscheint vor diesem Hintergrund unangemessen.

Die zweite Frage, wie, in welchen Schritten, Verzweigungen und Ausprägungen sich Denken von seinen natürlichen Ursprüngen bis in unsere menschliche Denkwelt entwickelt hat, verteilt sich – wissenschaftlich gesehen – auf fast alle Wissenschaftsbereiche. Die Komplexität dieser Frage ist damit in unendlich viele Facetten zerlegt, während kaum ein Wissenschaftszweig sich um Synthese, Gesamtschau, Integration bemüht. Als Ausnahmen zu nennen wären da in erster Linie Philosophie und Anthropologie. Selbst Psychologie hat mit einer starken Hinwendung zum Therapeutischen und einer deutlichen Betonung von Physiologie und Medizin diese Basisfrage nicht aufgegriffen. Die Beschäftigung mit dieser Frage würde allein ein umfangreiches Werk darstellen und kann hier nicht Thema sein.

Die dritte der oben genannten Fragen wird gar aus dem Rahmen wissenschaftlicher Bearbeitung ausgeschlossen. Nach herrschender wissenschaftstheoretischer Auffassung sind Erkenntnisfragen, die Ethik und Sinnfragen einbeziehen, nur außerhalb der Wissenschaft zu formulieren und zu beantworten.

Gemäß der Methode des dialektischen Denkens sind die Fragen, welche Dynamiken den Prozess bestimmen (s. Regel 2), elementarer Bestandteil und Aufgabe der Erforschung des Gegenstandes. Ganz oberflächlich gesehen ist angesichts einer komplexen, global vernetzten informationellen und medialen Welt die kognitive Bewältigung dieser Verfasstheit nicht nur naheliegend, sondern dringend geboten.

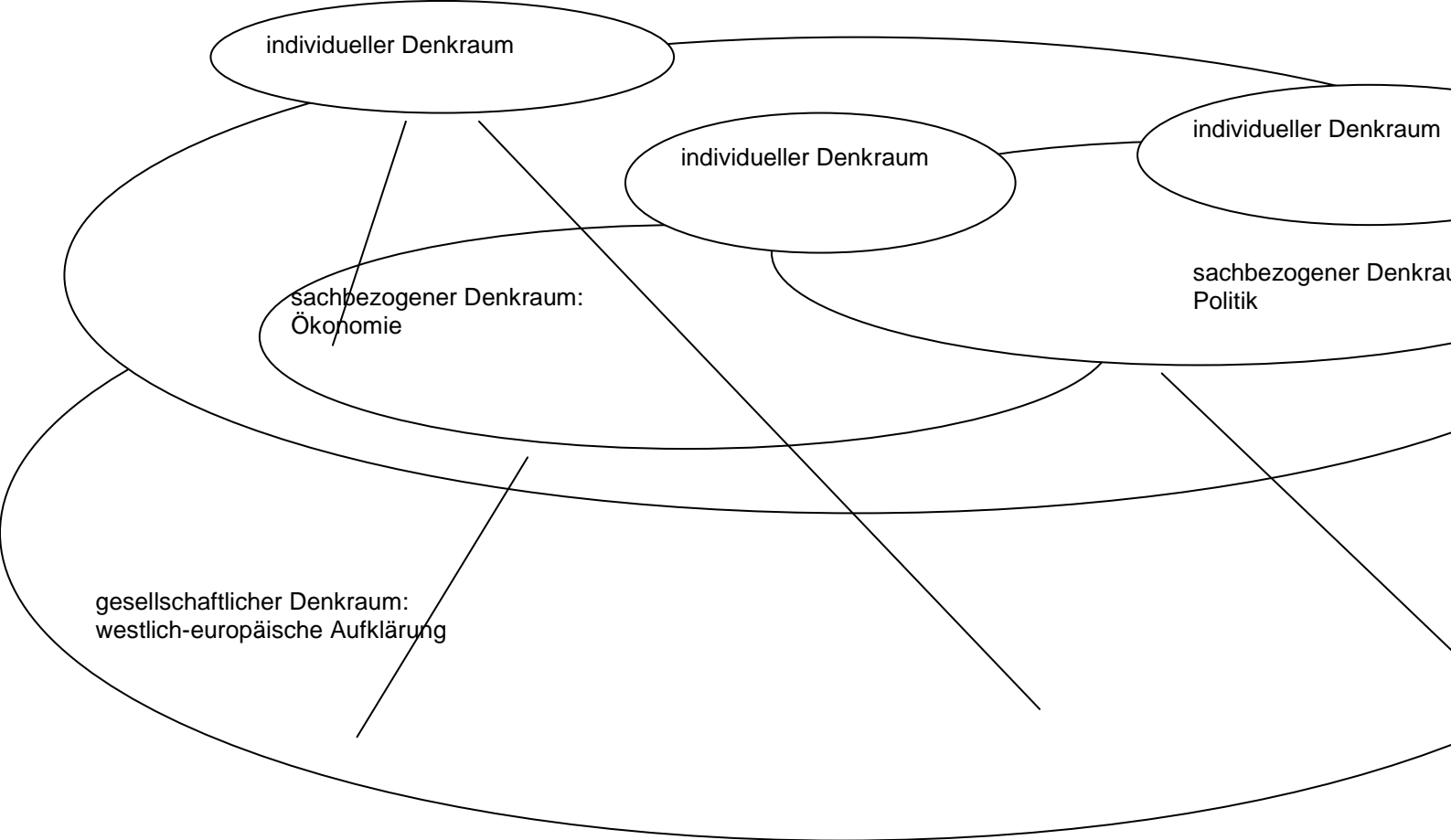
Die Fragen, welche Erkenntnisse nützlich, förderlich und vorrangig sind, werden aus dem wissenschaftlichen Rahmen herausgehalten und sind andererseits von Anbeginn Triebkräfte des menschlichen Denkens. Es kann wohl kaum bestritten werden, dass z.B. der Wunsch der technischen Beherrschung der Welt eine der bedeutendsten Triebkräfte für das spezifische naturwissenschaftliche Denken darstellt. Weiter kann kaum bestritten werden, dass diese Triebkraft nicht quasi natürlicherweise die Dominanz naturwissenschaftlichen Denkens bewirkt hat, sondern geistesgeschichtlich selber Vorläufer und 'Gegenläufer' erlebt hat.

Die Frage, wie, worüber, mit welchem Ziel, welcher Begründung heute gesellschaftliches Denken wirkt, sich verändert und verändert werden kann, hat gleichsam existentielle Bedeutung. Der Begriff Diskurs, den es in diesem heute gebrauchtem Sinn noch nicht so lange gibt, drückt das scheinbar besser aus. Was aber wäre der Unterschied zwischen gesellschaftlichem Denken, das aus individuellem Denken erwächst und es gleichzeitig prägt, das wir Diskurs nennen und den Denkformen, -inhalten und -richtungen, die allgegenwärtig dominierend oder missbilligend unser Denken beeinflussen?

Zur Klärung dieser Frage kann man sich ein schalenförmiges System über- und untergeordneter gesellschaftlicher Denkräume vorstellen, die nach innen immer spezifischer, gegenstandsbezogener und abgegrenzter existieren. In der Ebene über dieser Landschaft des gesellschaftlichen Denkens bewegen sich die Denkräume der Individuen, der Familien, Nationen, Klassen, die durch Geschichte, persönliche Erfahrung, Erziehung, Zufall geformt wurden, doch unweigerlich Abbilder der darunter liegenden Ebene bleiben (s. Grafik).

Das Schema symbolisiert die Abhängigkeit der hierarchisch angeordneten Denkräume und strukturiert die Wirkmächtigkeiten der übergeordneten Ebenen. Andererseits widerspricht diese Form der Darstellung der internen und externen Dynamik der Denkräume. Ein Fall für die Dialektik von Form und Inhalt.

Man erkennt am Beispiel des Themas 'Denken', dass das dialektische Denken selbst sich in Abhängigkeit vom Gegenstand und der Stufe seiner gedanklichen Durchdringung entfalten muss.



5. Denken und Weltanschauung

Denken hat also Varianten, Richtungen, in die es strebt, sich entwickelt und die Rückwirkungen dieser Dynamiken bestimmen wiederum die Inhalte und Formen dieses Denkens. Diesen Zusammenhängen nachzugehen, sie zu erforschen ist nicht nur möglich und interessant, sie sind erhellend und aufschlussreich, wenn es darum geht, welche Seiten, Gründe, Hintergründe und Folgen daraus erwachsen. Speziell können Vergleiche mit früheren und existierenden Denkwelten unsere Sicht auf die Welt und wie wir sie gestalten wollen, erweitern.

Es gibt mit Sicherheit damit auch Zusammenhänge und Richtungen, die man als einseitig, ungeeignet oder gefährlich nachweisen könnte. Eine offene und begründete Auseinandersetzung mit diesen Richtungen wäre einer schlichten unbegründeten oder gewohnten Abneigung vorzuziehen. Richtungen des Denkens im europäischen Rahmen sind immer schon vorhanden, wenn man sich die bekannten Strömungen des Konservatismus, des Liberalismus, oder des Sozialismus vor Augen hält.

Global kennen wir Denkrichtungen indigener Völker wie etwa die der sog. Indianer Nord- und Südamerikas, der Aborigines Australiens und verschiedener Ureinwohner Asiens. Dabei ist die Feststellung, dass wir diese Denkrichtungen kennen, purer Euphemismus. Wir wissen, dass es sie gibt, sie fließen aber keineswegs in unseren Denkraum ein, was einem gewissen Imperialismus im Umgang Europas mit diesen Völkern entspricht.

Es geht dabei überhaupt nicht darum, andere Denkrichtungen zu integrieren oder zu übernehmen, sondern diese als Anregung, als Möglichkeit und Prüfung eigener Denksysteme einzubeziehen. Die Dialektik von Allgemeinem und Besonderen spielt dabei eine Rolle.

Die europäische Revolution der Aufklärung gerät bei diesen Überlegungen zentral in den Fokus. Auf diese geistige, kulturelle und politische Revolution legten und legen wir großen Wert. Sie hat unser Denksystem revolutioniert und ist Ausgangs- und Bezugspunkt vieler Festlegungen unseres, geistigen, kulturellen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens. Für derartige umfassende Denksysteme gibt es den sehr ausdrucksvollen Begriff der Weltanschauung. Zum zentralen Begriff der 'Vernunft' (dem Denken über Denken) in der Philosophie der Aufklärung muss noch Einiges gesagt werden (s. Kapitel 8)

Andererseits ist schon die Feststellung, unser Denken entspräche einer gewissen Weltanschauung unbequem. Das hat auch damit zu tun, dass die Aufklärung das selbständige Denken des Individuums gegenüber der Abhängigkeit und Dominanz einer religiösen Weltanschauung in den Vordergrund gebracht hat und als allgemeinen Fortschritt wertete. Seitdem ist Ideologiefreiheit des Denkens, also Denken unabhängig und frei von Weltanschauung die 'gute' Denkart gegenüber der ideologiebehafteten. Und das, obwohl – wie wir oben festgestellt haben - denken ohne Weltanschauung ein Ding der Unmöglichkeit ist.

Bei den Begriffen Ideologie und Weltanschauung und ihrer gleichrangigen Benutzung eröffnen sich weitere Differenzierungen und Abgründe des Denkens. Als Ideologie im umgangssprachlichen Bezug verstehen wir eine falsche, 'verbohrte' Weltanschauung. Eine Sicht der Dinge, die gerne Diktaturen zugeordnet wird, in denen Tabus, Kommunikations- und Denkverbote durch Propaganda möglichst tief verankert werden sollen. In demokratisch verfassten Gesellschaften fühlen wir uns frei von Ideologie bzw. lassen verschiedene Ideologien als gleichberechtigt im 'Kampf um die Köpfe' zu.

Dass Letzteres eine Illusion ist, erkennt man spätestens dann, wenn man sich urplötzlich im Gegensatz zum 'Mainstream', zum Zeitgeist befindet – genauer: wenn existentiell Entscheidungen anstehen, die gegen den Mainstream 'eigentlich' gefasst werden müssten. Zu diesen existentiellen Entscheidungen gehört auch Positionierung im eigenen Umfeld, die einen Einfluss auf Fortkommen, persönliche Akzeptanz und Glaubwürdigkeit hat. An dieser Stelle wird gern die Trennung und Unabhängigkeit des persönlichen Denkens vom gesellschaftlichen Denken gefordert und in Anspruch genommen, obwohl jeder Bürgerin, jedem Bürger der untrennbare Zusammenhang von individueller und gesellschaftlicher Anschauung klar ist; obwohl allen Mitgliedern der demokratisch verfassten Gesellschaft die Dialektik von Allgemeinem und Einzelnen bewusst ist, auch wenn er oder sie dies nicht so ausdrücken wird.

An derartigen Punkten der persönlichen Entscheidung und der damit verbundenen Reflektion (rückbezügliches Denken) erkennen wir, dass es durchaus Machtfragen sind, die Weltanschauung, Mainstream und ideologisches (hier i.S.v. falschem) Denken erzeugen. Bildung, Informationsgewinnung und –verbreitung, die damit betrauten Institutionen und Branchen, ihre ökonomische und politische Verflechtung, das wertvolle, marktfähige Gut und die Waren Information, Unterhaltung, Genuss und Lifestyle spielen eine Rolle.

Diejenigen von uns, die altersmäßig in der Lage sind sechzig, siebenzig oder mehr Jahre zurück zu blicken erkennen unmittelbar, dass gesellschaftliches Denken und persönliche Überzeugungen sich mehrfach im Lauf der Zeit gewandelt haben, angepasst haben und können diese Wandlungen durchaus konkretisieren anhand der Sprach- und Sprechgewohnheiten, Redensarten, anhand von Ereignissen und Personen. Das Ursache-Wirkung Denkschema, auch Logik wären für die Erklärung dieser Wandlungen ganz offensichtlich untauglich. Selbst die Anerkennung der Notwendigkeit zufälliger Entwicklungen würde nichts erklären. Allein die Analyse des Kräftespiels der wesentlichen ökonomischen und politischen Faktoren gäbe Aufschluss und Erkenntnis über den Prozess. Dialektik in Anwendung der Regel 2 und der Basisdialektiken ist gefragt.

6. Denken individuell vs. gesellschaftlich

Noch vor dieser Erkenntnis, dass Dialektik Erkenntniswerkzeug ist, haben wir unvermittelt und unbegründet Denken so behandelt wie es für Individuen zutrifft und gleichzeitig auch für das Gesamtdenken einer Gesellschaft. Damit hatten wir es versäumt, bei diesem Thema die Dialektik von Individuum und Gesellschaft zu beobachten und zu beachten. Wieder zwei Seinszusammenhänge, die nicht voneinander zu trennen sind, die sich beide ändern und gegenseitig beeinflussen.

Wenn wir bewusst denken, ob beim stillen Überlegen, in der Kommunikation mit Anderen, beim Lesen, Suchen, Zuhören, müssen wir nicht immer und sofort dieses Hintergrund-Wissen, das gesellschaftliche Denken bewusst einbeziehen. Man sollte sich aber bei entscheidenden Fragen, z.B. im politischen und ökonomischen Umfeld immer darüber im Klaren sein, dass man auch selber in gewissen gegebenen Grenzen denkt. Es stellt in bestimmten Fällen einen Schritt der Emanzipation, der Innovation dar, diese Grenzen zu überschreiten. Dies kann vor allem dann passieren, wenn man die Grenzen kennt. Genauer gesagt: erst dann, wenn man die Grenzen überschreiten will, wird man sich dieser Grenzen bewusst.

Methoden der Werbung – ob es um Warenwerbung oder um politische Propaganda geht – machen sich diese Umstände zu Eigen. Um wirksam zu werden, verlässt sich Werbung auf etablierte Denkräume. Analogien werden frei, aber deutlich in Einklang mit gewohnten Denkräumen aufgebaut.

Die Automobilindustrie und ihre Werbung knüpfen nicht an Problemen, Einschränkungen und Perspektiven des Individualverkehrs an, sondern eröffnen gedanklich neue Räume der mobilen Freiheit und Freizeit. Politische Propaganda setzt z.B. auf Sicherheit, warnt vor Risiken und Verfremdung. Derartige Wirkungsrichtungen ändern sich erst dann, wenn mehrheitlich bestimmte Denkräume obsolet geworden sind. Letzteres passiert meistens erst mit einem Generationenwechsel oder nach einschneidenden Katastrophen (Tschernobyl, Fukushima, ...)

Der Kampf der Denkräume um territorialen Gewinn bei Überschneidungen und 'Lufthoheit' bei Polarisierung endet nie. Selbst in (zumeist erzwungenen) Zeiten der Ruhe, des Ausgleichs und des 'Mehltaus' entstehen neue Zielstellungen, Denkräume und Aktivitäten, die eine neue Runde des Kampfes prinzipieller und gegensätzlicher Denkformationen einläuten.

Das individuelle und gesellschaftliche Denken verändert sich ständig. Ersteres beeinflusst Letzteres und umgekehrt. Wenn man sich im Rahmen von Diskursen bewegt, im öffentlichen Raum, aktiv als Redner ,

Politiker, Journalist, Influencer ... oder passiv als Zeitungsleser, Internetnutzer, Studierender, ... ist es unabdingbar zu wissen, welches der Diskurs-Hintergrund, das gesellschaftliche Denken ist, das den Diskurs und dessen Verlauf bestimmt. Ein Denken in gewohnten Bahnen, Kategorien, so sehr diese das Leben erleichtern und strukturieren, kann sich sehr schnell als Falle herausstellen, wenn man die eigene 'Verfassung' seines Denkens nicht kennt. bzw. wenn diese unbewusst geblieben ist.

Wie wir oben gesehen haben, wäre z.B. einer der gravierendsten Unterschiede zwischen einer Propagandadiktatur und dem Mainstream einer sog. offenen-demokratischen Gesellschaft die Tatsache, dass für eine große Mehrheit, die Gründe und Absichten der Propaganda bewusst sind, die Gründe und Absichten des politökonomischen Mainstreams jedoch nicht. Diesem Unterschied ist es geschuldet, dass diktatorische Beeinflussung vergleichsweise leicht veränderbar ist im Gegensatz zur Macht des Mainstreams. Die Umwälzungen der sog. friedlichen Revolution 1989 zeigen dies deutlich – insbesondere wenn militärische Absicherung der Macht nicht möglich oder nicht gewollt ist. Eine vergleichbare Implosion des Kapitalismus ist geradezu undenkbar.

7. Denken und Wahrnehmen

Der Zusammenhang von Denken und Handeln wurde bereits hervorgehoben. Ähnlich eng und mit vergleichbarer Dynamik stellt sich der Zusammenhang von Denken und Wahrnehmung dar. Wahrnehmungspotentiale entstehen nur im Rahmen von Denkräumen. Befinden sich Gegenstände außerhalb des eigenen Denkraumes, werden diese Phänomene dem existierenden Denkraum einverleibt, angepasst bis hin zum Extremfall, der Nicht-Wahrnehmung. Letzteres passiert auch im Fall der gesellschaftlichen Wahrnehmung. Allerdings sind die Methoden des gesellschaftlichen Ausblendens völlig andere als im individuellen Fall. Wenn zwischen beiden Ebenen, der individuellen und der gesellschaftlichen Ebene oftmals Vergleiche gezogen werden, handelt es sich im besten Fall um Analogien, die leicht ins Abseits führen können.

z.B. spricht man in beiden Ebenen von Verdrängung, wenn Denk- und Erinnerungsverbote in Form von Tabus existieren. Die Ursachen, Unterschiede, Folgen und Handlungsoptionen sind in beiden Fällen nicht vergleichbar.

Einer der bedeutendsten Praxiszusammenhänge zwischen Denken und Wahrnehmen stellt der Bereich Erziehung und Bildung dar. Für Pädagogik als formal zugeordneter Wissenschaft zusammen mit allen Feldern pädagogischer Tätigkeit ist der Zusammenhang von Denken und Wahrnehmen zentral. Es geht in diesen Feldern verallgemeinert jeweils darum, 'richtiges' Denken, Verstehen, Anwenden aus der Perspektive des bereits Verstandenen, Gedachten, Praktizierten zu übertragen bzw. zu übernehmen.

In den Notwendigkeiten gemeinsamen Handelns liegt die stärkste Kraft, fremde, neue Denkräume und -formen zu übernehmen. Konkret sind alle Formen beruflicher Aus- und Weiterbildung am effektivsten. Formale Bildungsanstrengungen, wenn sie nicht erkennbar zumindest perspektivisch die Notwendigkeit des zu lernenden – immer auch gemeinsamen - Denkens und Handelns erkennen lassen, sind oft vergeblich oder wenig effektiv.

8. Denken und Menschlichkeit

Wir haben ein paar Lichtstrahlen auf den Komplex des Begriffs Denken geworfen, um es uns einfach zu machen; um Schritt für Schritt uns Fragen zu stellen, die auch nur höchstens den punktförmig ausgeleuchteten Raum erhellen; um Dialektik in Beispielen zu erläutern.

Herausgekommen ist bei diesem Bemühen – ich kann nur hoffen - eine Teilerkenntnis: Dialektik ist nicht nur eine Methode des Denkens, sie ist die Bewegungsform der Dinge schlechthin.

Bereits im Zusammenhang mit der 'Neufassung des Denkauftrags' durch die europäische Aufklärung (und durch fortschrittliche Denkschulen in anderen Kulturkreisen) (s. Kapitel 4) ist als Ziel des Denkens die verbesserte Orientierung, das verbesserte kommunikative Lernen, die verbesserte Vorsorge des Individuums und der Gesellschaft formuliert. Das Problem dieser Formulierung liegt in dem Wort 'verbessert'.

Niklas Luhmann würde eher formulieren, dass sich individuelles und gesellschaftliches Denken ausdifferenziert, in viele Richtungen spezialisiert, ausbreitet. Dialektisch gesprochen wird man versuchen im Nachvollzug des historischen Entwicklungsprozesses des menschlichen Denkens, die Schritte, Rückschritte, Sprünge, Tiefen nachzuvollziehen, die seiner Eigendynamik entsprechen. Man wird bei dieser Untersuchung nicht umhin kommen, das bekannte Marx-Zitat: „Es ist nicht das Bewusstsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewusstsein bestimmt.“⁴ als

⁴Karl Marx, Kritik der politischen Ökonomie, Vorwort. Zit. n. MEW 13, S. 9

allgemeinsten Ausdruck dieses Prozesses zu erkennen. Damit wäre immerhin einem Fortschrittsglauben entgegen getreten, der jeweils nur 'Verbesserungen' erkennen will.

Aktuell befinden wir uns mit unserer Gesellschaft in einer 'Seinsphase', die im Ergebnis ihres eigenen industriellen, ökonomischen, technisch-wissenschaftlichen, politisch-organisatorischen Entwicklungsprozesses zu enormen Widersprüchen geführt hat. Wir beobachten

- eine Globalisierung mit Auseinanderdrift der Gesellschaft im Innern und der Gemeinschaft der Länder außerhalb
- Individualisierung im homogenisierten Ambiente und der informationellen Blase
- Entschöpfung der Ressourcen ohne Wendeperspektive
- Getriebenheit im Konsum und der Akkumulation statt der Vorsorge und Planung

Dies widerspricht den objektiven Möglichkeiten:

- den technisch-wissenschaftlichen Möglichkeiten
- den gewachsenen Erfahrungen und dem differenzierteren Völkerrecht,
- den politisch-demokratischen Möglichkeiten

Im dialektischen Entwicklungsprozess werden diese Widersprüche sich weder einpendeln auf ein Niveau 'erträglichen' Ausgleichs und schon gar nicht auf eine 'friedliche' Lösung, die unserem Vorstellungs- und Denkniveau entspricht.

Das gesellschaftliche Vorstellungs- und Denkniveau hinkt dem notwendigen Handlungsdruck hinterher. Es braucht einen gesellschaftlichen Druck, der in der Lage wäre, die gesamte Entwicklung aufzuheben im dreifachen Sinn des Beseitigens, des Bewahrens und der Höherentwicklung der Widersprüche und ihrer treibenden Kräfte. Im politischen Weltbild des Sozialismus sollte dieser Druck sich durch die Emanzipation der Arbeiterklasse entwickeln.

Das Hinterherhinken des gesellschaftlichen Vorstellungs- und Denkniveau ist u.a. auch der Tatsache geschuldet, dass dialektisches Denken nicht bewusst gelernt, geübt und gelebt wird. Die Dominanz eines positivistischen, logisch-kausalistisch, technischen Denkens in allen Bereichen der Politik, der Wissenschaft und der Gesellschaft bewirkt einen spezifischen, lähmenden Mainstream. Lähmend in dem Sinn, dass erhofft wird, die technische, d.h. Produktivkraftentwicklung allein könnte eine Lösung mit sich bringen und andererseits lähmend, weil eine Fokussierung auf eine gesellschaftliche Kräftebündelung, die die Produktionsverhältnisse ändern könnte, nicht gedacht werden kann, bzw. tabuisiert ist.

Der dialektische Zusammenhang zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen macht sich auch in umgekehrter Richtung bemerkbar: Nicht nur in der Richtung, dass die ungebändigte Entwicklung der Produktivkräfte den Planeten zu zerstören droht, sondern auch in der Richtung, dass die allseitige Entfesselung der technischen Wissenskräfte die Entwicklung und Vereinigung humanistischer und friedlicher gesellschaftlicher Kräfte überdeckt.

Das Ergebnis ist eine alle gesellschaftlichen Bereiche durchziehende Wissenschaft als Positivismus-Ruine, eine den humanistischen Anliegen der Aufklärung widersprechende, anachronistische Denkformation. Ein Ergebnis – hier als Symptom - ist eine Gesellschaft, die u.a. unschlüssig ist, ob Künstliche Intelligenz und deren Produkte Menschen und Menschlichkeit ersetzen, absetzen oder ablösen können.